

3. Ein Beispiel jüdischen passiven Widerstandes¹

von Arjeh Oschry

Beim Herannahen des Chanukkahfestes wenden wir wieder unsere Gedanken den Taten der Hamonäer zu. Es ist bekannt, daß die Juden sich mit der Waffe in der Hand tapfer zu verteidigen wußten. Daß sie aber auch zum passiven Widerstand — schon in alten Zeiten — fähig waren, zeigt die folgende Begebenheit:

... Ein Beispiel hierfür ereignete sich zweihundert Jahre nach Judas Makkabäus und zeigt in gewissen Zügen eine auffallende Ähnlichkeit mit der Chanukkahgeschichte, denn auch hier ging es um die Unantastbarkeit der Religion und die Reinheit des Tempeldienstes.

Damals herrschte in Rom der Kaiser Caligula. Sein Reich erstreckte sich vom Euphrat bis nach Britannien. Er wollte sich zum Gotte machen und befahl, daß Statuen von ihm in verschiedenen Tempeln seines Königreichs aufgestellt und angebetet werden sollten. Wie schon zur Zeit des Antiochus Epiphanes befolgten die Völker seinen Befehl, nur die Juden weigerten sich. Diesen offenen Ungehorsam benutzte der alexandrinische Pöbel als Vorwand und schlug, plünderte, vertrieb und verbrannte die Juden bei lebendigem Leibe am hellen Tage und entweihte ihre Synagogen — das erste wirkliche Judenpogrom, das mit dem Einverständnis und der Mitwirkung eines Herrschers veranstaltet wurde.

Daraufhin begab sich eine Abordnung vornehmer Juden nach Rom, um den Kaiser um das Recht zu bitten, ihren eigenen Sitten ungestört folgen zu dürfen. Sie stand unter der Führung des berühmten alexandrinischen Weisen Philo, der in der Geschichte der Philosophie und Religion einen hervorragenden Platz einnimmt und dessen Tugenden seinem genialen Geiste gleichkamen. Er hat einen genauen Bericht über diese Episode hinterlassen.

Nach ihrer Ankunft ließ man die Abgesandten tagelang auf eine Audienz bei Caligula warten. Eines Tages eilte plötzlich ein Mann mit blutunterlaufenen Augen atemlos auf sie zu, zog sie auf die Seite und brachte mit Schwierigkeit die Worte hervor: „Habt Ihr schon gehört? Unser Tempel ist verloren. Gajus hat befohlen, daß im Allerheiligsten eine Kolossalstatue aufgestellt werden soll, die ihm unter dem Namen des Zeus geweiht sein wird.“

Die Alexandriner waren wie versteinert. Diese schreckliche Nachricht erschütterte sie so, daß sie ihre eigenen Sorgen vergaßen und in Klagen über den Tempel ausbrachen. Ihr Verhalten bezeugt, wie sehr sich die Juden der Diaspora in jener Zeit dem Tempel Zions verbunden fühlten.

Der eigentliche Anlaß für Caligulas Befehl war, daß ein zu seinen Ehren errichteter Altar von nichtjüdischen Götzendiebstahl in der vorwiegend jüdischen Stadt Javneh verbrannt worden war. Ein römischer Steuererheber namens Capito, der fürchtete, daß seine Unregelmäßigkeiten ans Licht kommen würden, benutzte die Gelegenheit, die Juden beim Kaiser der Treulosigkeit zu bezichtigen. Caligula, durch die angebliche Unverschämtheit der Juden in Wut versetzt, befahl Petronius, dem römischen Gouverneur von Syrien, seine Statue im Tempel aufzustellen. Um einen Aufstand der Juden zu verhindern, gab er Petronius den Befehl, die Hälfte der Armee, die die Grenze mit den Parthern bewachte, abzuziehen und nach Judäa zu verlegen. Petronius erkannte, in welcher schwieriger Situation er sich befand. Falls er dem Befehl des Kaisers gehorchte, bestand die Gefahr, einen fanatischen Aufstand hervorzurufen; falls er den Gehorsam verweigerte, würde er sein Leben verspielen. So versuchte er, Zeit zu gewinnen. Er bestellte Handwerker nach Sidon, die mit der Arbeit an der Statue beginnen sollten, und berief die Vertreter der Juden, um ihnen die Torheit ihres Widerstandes gegen den königlichen Befehl klarzumachen.

Die schlimme Nachricht verbreitete sich wie ein Sturmwind und gelangte auch nach Jerusalem. Aus Städten und Dörfern

strömten die Juden zu Zehntausenden und zogen in einem gigantischen Aufmarsch in das Tal von Akko. Dort traten ihnen die römischen Legionen entgegen. In sechs Gruppen — alte Frauen, Frauen mittleren Alters und Mädchen, alte Männer, Männer mittleren Alters und Knaben — standen sie ihren Gegnern gegenüber. Als Petronius erschien, warfen sie sich demütig flehend zu Boden, doch er befahl ihnen, aufzustehen. Sie erhoben sich mit den Händen auf dem Rücken wie Gefangene, und ihre Ältesten teilten ihm mit, daß die Statue nur über ihre Leichen nach Jerusalem gebracht werden würde. Josephus berichtet, daß Petronius sich hierauf nach Tiberias begab, aber die Juden folgten ihm und blieben dort vierzig Tage, in Wind und Wetter, als Protest gegen den Erlaß. „Wollt Ihr Krieg gegen den Kaiser führen?“ fragte Petronius. Sie antworteten: „Wir werden auf keinen Fall einen Krieg gegen ihn beginnen, doch wir wollen lieber sterben, als unsere Gesetze übertreten.“

Petronius war bestürzt und befahl den Handwerkern, ihre Arbeit zu verlangsamen. Er berichtete dem Kaiser über die Verzögerung und riet ihm, die Aufstellung der Statue bis nach der Ernte zu verschieben, da Krieg und Zerstörung die kaiserlichen Einkünfte sehr verringern würden. Diese Nachricht erzürnte Caligula noch mehr. Doch bezwang er seinen Zorn und bedrängte Petronius, mit der Arbeit an der Statue fortzufahren, da die Ernte inzwischen sicher eingebracht worden wäre.

Um diese Zeit kehrte Agrippa, der Enkel des Herodes, nach Rom zurück. In seiner Jugend war er ein liederlicher Mensch und Verschwender und ein Freund des Caligula gewesen. Als dieser den Thron bestieg, ernannte er Agrippa zum König von Judäa und fügte noch andere Provinzen zu seinem Gebiet hinzu. Agrippa wußte nicht, was sich ereignet hatte, und als Caligula es ihm erzählte, wurde er von Krämpfen befallen. Man brachte ihn zu Bett, und er war eineinhalb Tage ohne Bewußtsein. Nachdem er sich einigermaßen erholt hatte, schrieb er eine lange und ernsthafte Bittschrift an den Kaiser. Er sei bereit, auf allen Glanz und sein kurzlebiges Glück zu verzichten und alles aufzugeben, wenn die heiligen Stätten der Ahnen nicht angetastet würden. Der Kaiser, der anscheinend durch diese Bitten gerührt war, befahl dem Petronius, die Arbeit abzubrehen.

Ebenso wie die Chanukkahgeschichte endet auch diese mit einem Wunder. Der schlaue Kaiser hatte seine Absichten nicht aufgegeben. Er hegte weiter einen starken Haß gegen Petronius. Im Januar des Jahres 41 sandte er einen Brief mit dem Befehl, den Gouverneur hinzurichten. Das Schiff, auf dem der Bote reiste, wurde von schweren Stürmen aufgehalten. Am 24. Januar wurde Caligula ermordet. Die Nachricht seines Todes gelangte früher nach Judäa und Syrien als der Bote mit dem Hinrichtungsbefehl. So wurde Petronius gerettet und der Tempel verschont. Als dann Agrippa den Thron bestieg, wurde er ein weiser und gottesfürchtiger Jude, dessen Namen im Talmud mit Respekt und Ehrerbietung genannt wird.

4. Ein Briefwechsel über Hannah Arendts Buch „Eichmann in Jerusalem“

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung entnehmen wir die nachstehenden Briefe von Professor Scholem/Jerusalem und Hannah Arendt/New York dem Mitteilungsblatt der Irgun Oley Merkas Europa (XXXI/33) Tel Aviv, 16. 8. 1963, S. 3 ff. Die Veröffentlichungen von Hannah Arendt, die in dem oben genannten Buch erschienen sind und deren Publikation in deutscher Sprache bevorsteht, haben in der jüdischen Öffentlichkeit und darüber hinaus eine lebhaft diskutierte und starke Erregung hervorgerufen¹. Der folgende Briefwechsel spiegelt den Meinungsstreit wider:

¹ Entnommen der obengenannten Allgemeinen Wochenzeitung (XVIII/1) vom 5. 4. 1963.

¹ Der Council of Jews from Germany hat eine Publikation herausgegeben: „Nach dem Eichmann-Prozeß — Zu einer Kontroverse über die Haltung der Juden.“ Bitan Publishing Co. Ltd. Tel Aviv, 1963. 101 Seiten. Dr. Siegfried Moses hat das Vor-, Professor Martin Buber das Nachwort verfaßt. Weitere Beiträge u. a. von Professor Ernst Simon, Dr. Hans Tramer, dem Generalsekretär der Organisation der Zentraleuropaeinwanderer.

Jerusalem, den 23. Juni 1963

Liebe Hannah,

Es ist nun etwa sechs Wochen her, daß ich Ihr Buch über den Eichmann-Prozeß erhalten habe, und wenn ich Ihnen erst jetzt darüber schreibe, so ist es, weil ich mich nicht gleich auf die Lektüre konzentrieren konnte. Dazu bin ich erst im Laufe der letzten Zeit gekommen. Ich habe mich nicht mit der Frage beschäftigt, ob alle Angaben sachlicher und historischer Natur, die Sie machen, stimmen. Nach manchen Einzelheiten, die ich beurteilen kann, fehlt es da nicht an Mißverständnissen und Irrtümern. Aber die Frage der Richtigkeit auf dieser Ebene, die sicherlich von vielen Ihrer Kritiker, an denen es nicht fehlen kann, aufgenommen werden wird, ist für das, was ich Ihnen sagen möchte, nicht zentral.

Ihr Buch bewegt sich um zwei Zentren, die Juden und ihre Haltung in der Katastrophe, und Eichmann und dessen Verantwortung. Über die Sache der Juden habe ich seit vielen Jahren nachgedacht und eine nicht geringe Masse von Literatur darüber studiert. Mir ist, wie wohl jedem nachdenklichen Zeitgenossen der Ereignisse, durchaus klar, wie bitter ernst, verwickelt und keineswegs durchschaubar und reduzierbar diese Frage ist. Es gibt Aspekte der jüdischen Geschichte (und mit der beschäftige ich mich schließlich seit fast 50 Jahren), die der Abgründigkeit keineswegs entbehren: Dämonische Verfallenheit ans Leben, Unsicherheit in der Orientierung in dieser Welt (der die Sicherheit der Frommen gegenübersteht, von der in Ihrem Buch auf ergreifende Weise nicht die Rede ist), Schwäche, die mit Heroismus unendlich vertrackt verschlungen ist, auch Lumperei und Herrschsucht. Das alles hat es immer gegeben, und in einer Zeit der Katastrophe wäre es sonderbar, wenn es nicht in irgendwelchen Phänomenen zur Geltung gekommen wäre. So war es 1391¹ und in der damals beginnenden Generation der Katastrophe, und so war es in unserer Zeit. Die Auseinandersetzung über diese Sache ist meines Erachtens legitim und unabwendbar, wenn ich auch nicht glaube, daß sie in unserer Generation im Sinne eines historischen Urteils wird geführt werden können. Uns fehlt die echte Distanz, die zugleich Besonnenheit verbürgen würde, und sie muß uns fehlen. Aber die Fragen, die sich uns aufdrängen, bleiben. Die Frage der Jugend in Israel: warum eigentlich haben sie sich so töten lassen, ist tief begründet, und die Antwort, wie man es immer anfängt, nicht auf eine Formel zu bringen. In Ihrem Buch ist in allem Entscheidenden nur von dem Punkt der *Schwäche* der jüdischen Existenz die Rede, gerade wo es um Akzentuierung geht. Und so sehr es die wahrlich gegeben hat, ist Ihre Akzentsetzung, soweit ich sehe, völlig einseitig und wirkt dadurch bitterböse. Aber das Problem, das Sie aufstellen, ist wirklich eines. Warum also, wo wir das wissen, hinterläßt Ihr Buch dennoch solch Gefühl der Bitterkeit und Scham, und zwar nicht über das Referierte, sondern über die Referentin? Warum überdeckt Ihr Referat so weithin das darin Vorgebrachte, das Sie doch mit Recht dem Nachdenken empfehlen wollten? Die Antwort, soweit ich eine habe und die ich Ihnen gerade, weil ich Sie so hoch achte, nicht unterdrücken kann, muß Ihnen sagen, was in dieser Sache zwischen uns steht. Es ist der herzlose, ja oft geradezu hämische Ton, in dem diese uns im wirklichen Zentrum unseres Lebens angehende Sache bei Ihnen abgehandelt wird. Es gibt in der jüdischen Sprache etwas durchaus nicht zu Definierendes und völlig Konkretes, was die Juden *Ahabath Israel* nennen, Liebe zu den Juden. Davon ist bei Ihnen, liebe Hannah, wie bei so manchen Intellektuellen, die aus der deutschen Linken hervorgegangen sind, nichts zu merken. Eine Auseinandersetzung wie die Ihre erforderte, wenn ich mich so ausdrücken darf, die altmodischste Art der sachlichen und gründlichen Behandlung, gerade wo so tiefe Emotionen im Spiele sein müssen und heraufgerufen werden, wie in diesem Fall der Ermordung eines Drittels unseres Volkes — und ich betrachte Sie durchaus als Angehörige dieses Volkes und als nichts anderes. Für den Stil der Leichterzichtigkeit, ich meine das englische flippancy, den Sie nur allzu oft in Ihrem Buche dafür aufbringen, habe ich keine Sympathie. Er ist auf unvor-

stellbare Weise der Sache, über die Sie sprechen, unangemessen. Gäbe es wirklich bei solchem Anlaß nicht Platz für das, was man mit dem bescheidenen deutschen Wort Herzenstakt nennen dürfte? Sie können darüber lachen, ich hoffe Sie tun es nicht, jedenfalls mir ist es darum ernst. Ich kann Ihnen aus den vielen Stellen, die sich mir dabei ins Herz gegraben haben, keine deutlicheren Belege für das bringen, was ich meine, als Ihr Zitat über den Handel mit den Armbinden, die das jüdische Zeichen enthalten, im Warschauer Ghetto, und Ihren Satz über *Leo Baeck*, »who in the eyes of both Jews and Gentiles was the „Jewish Führer“«. Der Gebrauch des Nazi-begriffes auf deutsch in *diesem* Zusammenhang ist vielsagend — Sie sagen nicht etwa Jewish leader ohne Anführungsstriche, was sinnvoll und ohne hämischen Beigeschmack gewesen wäre —, Sie sagen gerade das, was am falschesten und am beleidigendsten ist. Für niemand, von dem ich gehört oder gelesen habe, war Leo Baeck, den wir beide gekannt haben, ein Führer in dem Sinne, den die Leser Ihres Buches assoziieren müssen. Ich habe das Buch von Adler über Theresienstadt² genau so gut gelesen wie Sie, und es ist ein Buch, über das sich manches sagen ließe. Ich habe nicht gefunden, daß der Autor, der von manchen Menschen, über die ich auch anderes gelesen und gehört habe, mit viel Ressentiment spricht, Baeck so bezeichnet oder indirekt schildert. Was unser Volk durchgemacht hat, mag mit dem Konto mancher dunklen Figuren, die ihre Kugel wohl verdient haben oder hätten, belastet sein — wie konnte es bei einem Trauerspiel dieses Ausmaßes sich anders verhalten. Darüber aber in diesem so völlig inadäquaten Tonfall zu handeln, zum Benefit jener Deutschen, die zu verachten Ihr Buch stärkere Töne findet als dem Unglück der Juden gegenüber, das ist nicht der Weg, den wahren Schauplatz dieses Trauerspiels freizulegen.

Ich finde in Ihren Darlegungen des jüdischen Verhaltens unter extremen Umständen, in denen wir beide nicht gewesen sind, kein abgewogenes Urteil, sondern vielmehr ein oft ins Demagogische ausartendes Overstatement. Wer von uns kann heute sagen, welche Entschlüsse jene „Ältesten“ der Juden, oder wie man sie nennen will, unter den damaligen Umständen hätten fassen müssen? Ich weiß es nicht, und ich habe nicht weniger darüber gelesen als Sie, und aus Ihren Analysen habe ich nicht den Eindruck, daß Ihr Wissen besser begründet ist als mein Unwissen. Es hat die Judenräte gegeben, einige unter ihnen waren Lumpen, andere waren Heilige. Ich habe über beide Typen viel gelesen. Es gab sehr viele Mittelmenschen wie wir alle, die unter unwiederholbaren und unrekonstruierbaren Bedingungen Entschlüsse fassen mußten. Ich weiß nicht, ob sie richtig oder falsch waren. Ich maße mir kein Urteil an. Ich war nicht da.

Über viele gehen die Urteile weit auseinander. Warum zum Beispiel wurde Paul Eppstein, eine jener umstrittensten Figuren, erschossen von den Nazis? Sie sagen es nicht. Der Grund ist aber, daß er gerade das getan hatte, was er nach Ihrer Behauptung eigentlich mehr oder weniger gefahrlos hätte tun können, er hatte Leuten in Theresienstadt gesagt, was ihnen in Auschwitz bevorstehe. 24 Stunden später war er erschossen. Ihre These, als ob durch die bekannten Manöver der Nazis die klare Scheidung zwischen Verfolgern und Opfern gelitten hätte und verwischt worden wäre, eine These, die Sie zum Nachteil der Anklage gegen Eichmann benutzen, halte ich für ganz falsch und tendenziös. In den Lagern wurden Menschen entwürdigt und, wie Sie selber sagen, dazu gebracht, an ihrem eigenen Untergang mitzuarbeiten, bei der Hinrichtung ihrer Mitgefangenen zu assistieren und dergleichen. Und deswegen soll die Grenze zwischen Opfern und Verfolgern verwischt sein? Welche Perversität! Und wir sollen da kommen und sagen, die Juden selber hätten ihren „Anteil“ an dem Judenmord. Das ist eine typische quaternio terminorum.

Ich habe in diesen Tagen einen Aufsatz über das Buch des Rabbiners von Pjotrkw, *Moses Chaim Lau*, gelesen, der in der Zeit des Untergangs im Bewußtsein dessen, was kam, ein

1 Blutige Verfolgung in Spanien. Vgl. FR XIII, S. 117.

2 Vgl. FR VIII., S. 117.

Buch geschrieben hat: „Der Weg zur Heiligung des Namens“, das man jetzt gedruckt hat, und der unter den Umständen, in denen er sich fand, genau zu fixieren versucht hat, was die Pflicht der Juden unter extremen Situationen sei. Nicht alles, was in jenem ergreifenden Text steht, der nicht der einzige ist, ist dem Inhalt (wenn auch nicht dem Tonfall) Ihrer Betrachtungen fremd. Es kommt in Ihrem Buch überhaupt nicht zur Erscheinung, wieviel Juden auch im vollen Bewußtsein der Sachlage ihren Weg gegangen sind. Jener Rabbi ist mit seiner Gemeinde nach Treblinka gegangen, obwohl er die Gemeinde aufgefordert hat, wegzulaufen, und die Gemeinde ihn aufgefordert hat, wegzulaufen. Der Heroismus der Juden hat nicht immer im Schießen bestanden, und nicht immer haben wir uns dessen geschämt. Ich kann den nicht widerlegen, der sagt, die Juden haben ihr Schicksal verdient, weil sie sich von Anfang an nicht anders gewehrt haben, weil sie feige waren und dergleichen. Ich habe das erst in den letzten Tagen in den Briefen eines aufrichtigen jüdischen Antisemiten namens Kurt Tucholsky dargelegt gefunden. Ich bin nicht so fein, wie Tucholsky war, der natürlich recht hatte: wenn alle Juden wegelaufen wären, besonders nach Palästina, wären mehr am Leben. Ob es unter den historischen Bedingungen der jüdischen Geschichte und des jüdischen Lebens möglich war, und ob es Schuld und Anteil am Verbrechen im historischen Sinn bedingt, ist eine andere Frage.

Ich will Ihnen nichts über die andere zentrale Frage Ihres Buches sagen, über die Schuld oder das Maß von Schuld, das Eichmann zukommt. Ich habe den Text des Urteils über Eichmann gelesen, den das Gericht verfaßt hat, sowie den von Ihnen substituierten Text. Ich finde den des Gerichts bei weitem überzeugender. Ihr Urteil ist ein sonderbares Exempel eines großen Non Sequitur. Ihre Begründung trifft auf Hunderttausende und vielleicht Millionen zu, von denen der Schlußsatz¹ ja genau so gilt. Und nur der Schlußsatz begründet, warum Eichmann hängen sollte; denn im Vorhergehenden haben Sie ausführlich dargelegt, warum Ihrer Meinung nach, die ich keineswegs teile, die Anklage in allen wesentlichen Punkten das, was sie hätte beweisen sollen, nicht bewiesen hat. Im übrigen habe ich, zugleich mit meiner Unterschrift unter den Brief an den Staatspräsidenten gegen den Vollzug des Todesurteils, in einem hebräischen Aufsatz dargelegt, warum ich den Vollzug dieses Todesurteils, das Eichmann in jeder Richtung, auch im Sinne der Anklage, verdient hat, für historisch falsch halte, gerade unserer Stellung zu den Deutschen wegen. Ich will damit diesen Brief nicht belasten. Ich möchte nur sagen, daß Ihre Darstellung Eichmanns als eines Konvertiten des Zionismus nur bei jemand denkbar ist, der ein so tiefes Ressentiment auf alles hat, was mit dem Zionismus zusammenhängt, wie Sie. Ich kann diese Seiten in Ihrem Buch nicht ernst nehmen. Sie sind ein Hohn auf den Zionismus, und ich fürchte, daß es das ist, worauf es Ihnen dabei ankam. Darüber will ich nicht diskutieren.

Nach der Lektüre Ihres Buches bin ich von der Banalität des Bösen, auf dessen Herausarbeitung es Ihnen, wenn man dem Untertitel glauben sollte, angekommen ist, in keiner Weise überzeugt. Es erscheint diese Banalität auch eher als ein Schlagwort denn als das Resultat einer so eingreifenden Analyse, wie Sie sie, unter ganz entgegengesetztem Vorzeichen, in Ihrem Buch über den Totalitarismus² auf weit überzeugendere Weise gegeben haben. Damals hatten Sie anscheinend noch nicht entdeckt, daß das Böse das Banale sei. Von dem radikalen Bösen, von dem Ihre damalige Analyse bedrucktes Zeugnis und Wissen ablegt, hat sich die Spur nun in

einem Schlagwort verloren, das in der Lehre von der politischen Moral oder der Moralphilosophie doch wohl in anderer Tiefe eingeführt werden müßte, wenn es mehr sein soll als das. Es tut mir leid, daß ich in ehrlicher und freundschaftlicher Gesinnung gegen Sie nichts Positiveres zu den Thesen Ihres Buches vorbringen kann. Ich hatte, gerade nach Ihrem früheren Buche, anderes erhofft.

Ihr Gerhard

Hannah Arendt an Gershom Scholem

New York, den 20. Juli 1963

Lieber Gerhard,

Ich fand Ihren Brief vor, als ich vor acht Tagen nach Hause kam. Sie können sich ja vorstellen, wie das aussieht, wenn man fünf Monate weg war. Ich schreibe Ihnen wirklich in dem ersten ruhigen Augenblick und vielleicht doch nicht so ausführlich, wie ich sollte.

Es gibt in Ihrem Brief einige Behauptungen, die nicht strittig sind, weil sie einfach falsch sind, und ich will sie vorwegnehmen, damit wir zu den Dingen kommen, die es wirklich wert sind, diskutiert zu werden.

Ich gehöre nicht zu den „Intellektuellen, die aus der deutschen Linken hervorgegangen sind“. Das konnten Sie nicht wissen, weil wir uns in der Jugend nicht gekannt haben. Es ist eine Tatsache, deren ich mich keineswegs rühme und die ich ungern profilieren, besonders seit der McCarthy-Zeit hier im Lande. Ich habe Marx' Bedeutung erst sehr spät erkannt, weil ich mich in der Jugend weder für Geschichte noch für Politik interessierte. Wenn ich überhaupt aus etwas „hervorgegangen“ bin, so aus der deutschen Philosophie.

Bei dem zweiten Faktum kann ich leider nicht sagen, daß Sie es nicht wissen können. Es hat mich in der Tat merkwürdig berührt, daß Sie schreiben: „ich betrachte Sie durchaus als Angehörige dieses (nämlich des jüdischen) Volkes und als nichts anderes“. Tatsache ist, daß ich nicht nur niemals so getan habe, als sei ich etwas anderes, als ich bin, ich habe niemals auch nur die Versuchung dazu verspürt. Es wäre mir vorgekommen, wie zu sagen, daß ich ein Mann sei und nicht eine Frau, also verrückt. Ich weiß natürlich, daß es ein Judenproblem auf dieser Ebene gibt, aber es ist niemals das meine gewesen. Nicht einmal in der Kindheit. Jude sein gehört für mich zu den unbezweifelbaren Gegebenheiten meines Lebens, und ich habe an solchen Faktizitäten niemals etwas ändern wollen. Eine solche Gesinnung grundsätzlicher Dankbarkeit für das, was ist, wie es ist, gegeben und nicht gemacht, *physei* und nicht *nomō*, ist präpolitisch, hat aber doch unter außergewöhnlichen Umständen, wie etwa den Umständen jüdischer Politik, auch gleichsam negativ politische Folgen: sie macht bestimmte Verhaltensweisen unmöglich, und zwar, scheint mir, genau diejenigen, die Sie in meine Ausführungen hineinlesen. (Um ein anderes Beispiel zu geben: In seinem Nachruf auf Blumenfeld sprach Ben Gurion sein Bedauern darüber aus, daß Blumenfeld in Israel nicht seinen Namen geändert habe. Daß Blumenfeld das nicht getan hat, kam natürlich aus genau der gleichen Gesinnung, die ihn in der Jugend zum Zionisten gemacht hatte.) Meine Denkungsart in diesen Dingen war Ihnen, scheint mir, bekannt, und mir ist unerklärlich, warum Sie mich in diese Schublade einordnen, in die ich nicht passe und auch nie gepaßt habe.

Nun zur Sache selbst: Um an das letzte gleich anzuschließen, will ich mit der *Ahabath Israel* beginnen. (Ich wäre Ihnen übrigens sehr dankbar, wenn Sie mir sagen würden, seit wann dieser Begriff in der hebräischen Sprache und im Schrifttum eine Rolle spielt, wann er zum erstenmal aufgetreten ist, usw.) Sie haben vollkommen recht, daß ich eine solche „Liebe“ nicht habe, und dies aus zwei Gründen: Erstens habe ich nie in meinem Leben irgendein Volk oder Kollektiv „geliebt“, weder das deutsche, noch das französische, noch das amerikanische, noch etwa die Arbeiterklasse oder was es sonst noch gibt. Ich liebe in der Tat nur meine Freunde und bin zu aller anderen Liebe völlig unfähig. Zweitens aber wäre mir diese Liebe zu den Juden, da ich selbst jüdisch bin, suspekt. Ich liebe nicht mich selbst und nicht dasjenige, wovon ich weiß, daß es irgendwie zu meiner Substanz gehört. Um Ihnen klar-

1 Der Schlußsatz des von Hannah Arendt formulierten imaginären Urteils gegen Eichmann, der zugleich der Schlußsatz ihres Buches ist, lautet: „And just as you supported and carried out a policy of not wanting to share the earth with the Jewish people and the people of a number of other nations as though you and your superiors had any right to determine who should and who should not inhabit the world — we find that no one, that is, no member of the human race, can be expected to want to share the earth with you. This is the reason, and the only reason, you must hang.“

2 Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Vgl. FR 37/40, S. 98.

zumachen, was ich meine, möchte ich Ihnen von einer Unterhaltung berichten, die ich in Israel mit einer führenden politischen Persönlichkeit hatte, die die meines Erachtens verhängnisvolle Nicht-Trennung von Religion und Staat in Israel verteidigte und dabei sinngemäß sagte — ich besinne mich auf den genauen Wortlaut nicht mehr —: „Sie werden ja verstehen, daß ich als Sozialist nicht an Gott glaube, ich glaube an das jüdische Volk.“ Ich bin der Meinung, daß dies ein furchtbarer Satz ist, und ich habe nicht geantwortet, weil ich zu erschrocken war, aber ich hätte antworten können: Das Großartige dieses Volkes ist es einmal gewesen, an Gott zu glauben, und zwar in einer Weise, in der Gottvertrauen und Liebe zu Gott die Gottesfurcht bei weitem überwog. Und jetzt glaubt dieses Volk nur noch an sich? Was soll daraus werden? — Also, in diesem Sinne „liebe“ ich die Juden nicht und „glaube“ nicht an sie, sondern gehöre nur natürlicher- und faktischerweise zu diesem Volk.

Man könnte über diese Frage auch politisch sprechen, und dann würden wir uns über die Frage des Patriotismus zu unterhalten haben. Daß es keinen Patriotismus geben kann ohne ständige Opposition und Kritik, darüber dürften wir uns beide einig sein. Ich kann Ihnen in dieser ganzen Frage nur eine Sache zugeben, nämlich, daß Unrecht, begangen von meinem eigenen Volk, mich selbstverständlich mehr erregt als Unrecht, das andere Völker begehen. Hinzu kommt, daß mir in der Tat die Rolle des „Herzens“ in der Politik höchst fragwürdig erscheint. Wie oft denen, die Tatsachen berichten, Mangel an „Herzenstakt“ vorgeworfen wurde, wissen Sie so gut wie ich. Und was passiert, wenn Gefühle öffentlich zur Schau gestellt werden, darüber habe ich in meinem Buch *On Revolution* bei der Erörterung des Mitleids im Charakterbild des Revolutionärs ausführlich gehandelt.

Es ist schade, daß Sie das Buch erst gelesen haben, als von israelischer und amerikanisch-jüdischer Seite eine Entstellungskampagne dagegen in Gang gekommen war. Es gibt leider sehr wenig Menschen, die von solchen Dingen unbeeinflusst sind. Ich kann mir nicht gut denken, daß Sie die folgenden Dinge mißverstanden hätten, wenn Sie das Buch unvoreingenommen und unbeeinflusst von der sogenannten öffentlichen Meinung, die in diesem Falle manipuliert ist, gelesen hätten: Ich habe natürlich Eichmann nie zu einem „Zionisten“ gemacht. Wenn Sie die Ironie dieses Satzes nicht verstanden haben, der ja außerdem deutlichst in indirekter Rede, nämlich so, wie sich Eichmann selbst darstellte, spricht, dann kann ich mir wirklich nicht helfen. Ich kann Ihnen nur versichern, daß Dutzende von Lesern vor der Publikation des Buches hierüber nie einen Zweifel gehabt haben. Ferner, die Frage, warum die Juden „sich haben töten lassen“, habe ich nie gestellt, sondern ich habe Hausner angeklagt, sie gestellt zu haben. Es hat kein Volk und keine Gruppe in Europa gegeben, die sich unter dem unmittelbaren Druck des Terrors anders verhalten haben als die Juden. Die Frage, die ich aufgeworfen habe, ist die der Kooperation jüdischer Funktionäre, von denen man nicht sagen kann, daß sie einfach Verräter waren (die hat es auch gegeben, das ist aber uninteressant), und zwar zu Zeiten der Endlösung. Mit anderen Worten, bis 1939 oder 1941, wie man es nun ansetzen will, ist alles noch verständlich und entschuldbar. Das Problem begann danach. Über diese Sache wurde während des Prozesses gesprochen, ich konnte sie also nicht vermeiden. In ihr liegt das Stück „unbewältigte Vergangenheit“, das uns angeht. Und wenn Sie vielleicht recht haben, daß es ein „abgewogenes Urteil“ noch nicht geben kann, obwohl ich es bezweifle, so glaube ich, daß wir mit dieser Vergangenheit nur fertig werden können, wenn wir anfangen zu urteilen, und zwar kräftig. Mein Urteil in der Angelegenheit habe ich klar ausgesprochen, aber Sie haben es offenbar nicht verstanden. Es gab keine Möglichkeit des Widerstandes, aber es gab die Möglichkeit, *nichts zu tun*. Und um nichts zu tun, brauchte man kein Heiliger zu sein, sondern man brauchte nur zu sagen: ich bin ein einfacher Jude, und ich will mehr nicht sein. Ob diese Leute in allen Fällen verdient haben, gehängt zu werden, ist eine ganz andere Frage. Was hier zur Debatte steht, sind die Argumente, mit denen sie sich vor sich selbst

und vor anderen gerechtfertigt haben. Über diese Argumente steht uns ein Urteil zu. Diese Leute standen auch nicht unter dem unmittelbaren Druck des Terrors, sondern nur unter dem mittelbaren. Über die Gradunterschiede in diesen Dingen weiß ich Bescheid. Es gab da immer noch einen Raum des freien Entschlusses und des freien Handelns. Genau so, wie es bei den SS-Mördern, wie wir heute wissen, einen begrenzten Raum der Freiheit gab, sie konnten sagen, ich mache dies nicht mit, und es passierte ihnen gar nichts. Da wir es in der Politik mit Menschen und nicht mit Helden oder Heiligen zu tun haben, ist diese Möglichkeit der *non-participation* offenbar für die Beurteilung des Einzelnen, nicht des Systems, entscheidend.

Und mit einem Einzelnen haben wir es im Eichmann-Prozeß zu tun gehabt. Ich habe in meinem Bericht nur über Dinge gesprochen, die im Prozeß selber vorkamen. Ich konnte infolgedessen gar nicht die Heiligen vorbringen, von denen Sie sprechen. Ich habe statt dessen mich auf die Widerstandskämpfer beschränken müssen, deren Widerstand, wie ich auseinandersetze, deshalb so hoch angerechnet werden muß, weil er unter Bedingungen erfolgte, unter denen es Widerstand eigentlich gar nicht geben konnte. Unter den Zeugen, die Herr Hausner vorführte, gab es keine Heiligen, es gab nur einen völlig reinen Menschen, das war der alte Grynspan, über den ich ausführlich berichtete. Es hat ja auch von deutscher Seite immerhin etwas mehr gegeben, als was ich erwähnte. Ich mußte bei dem einzigen Feldwebel Schmidt bleiben, weil im Prozeß kein anderer Name erwähnt und kein anderer Fall genannt wurde.

Daß die Grenze zwischen Opfern und Verfolgten in den Konzentrationslagern selber verwischt worden ist, und zwar berechnet und absichtlich, habe ich in den „Elementen totaler Herrschaft“ ausführlich dargestellt. Um zu wiederholen: dies meine ich nicht mit dem jüdischen Anteil an Schuld. Dies gehörte zu dem System und hat in der Tat mit den Juden nicht das geringste zu tun.

Wie Sie zu der Meinung haben kommen können, daß mein Buch „ein Hohn auf den Zionismus“ ist, wäre mir ganz und gar unverständlich, wenn ich nicht wüßte, bis zu welchem Maße man es in zionistischen Kreisen verlernt hat, Meinungen auch nur zu hören, die nicht von vornherein abgestempelt sind und auf die jedermann bereits gefaßt ist. Ein zionistischer Freund von mir sagte ganz naiv, daß ja vor allen Dingen das letzte Kapitel außerordentlich pro-Israel sei (Zuständigkeit des Gerichts, Rechtfertigung der Entführung), was es natürlich ist. Was Sie dabei verwirrt, ist, daß meine Argumente und meine Denkweise nicht vorgesehen sind. Oder mit anderen Worten, daß ich unabhängig bin. Und damit meine ich einerseits, daß ich keiner Organisation angehöre und immer nur im eigenen Namen spreche; und andererseits, daß es darauf ankommt, selbst zu denken, und daß, was immer Sie gegen die Resultate einzuwenden haben, Sie selbige nicht verstehen werden, wenn Ihnen nicht klar ist, daß sie die meinigen sind und niemandes sonst.

Es ist schade, daß Sie Ihren Brief nicht mit Ihrem Argument gegen die Vollstreckung des Todesurteils „belastet“ haben. Denn ich glaube, daß wir in der Diskussion dieser Frage am klarsten unsere wirklich bestehenden und nicht nur unsere vermeintlichen Differenzen hätten klarstellen können. Sie sagen, es war „historisch falsch“. Meiner Meinung nach war es *politisch* und *juristisch* (das Historische interessiert hier nicht) nicht nur richtig, es wäre schlechterdings unmöglich gewesen, das Urteil nicht zu vollstrecken. Man hätte das Todesurteil nur dann nicht zu vollziehen brauchen, wenn man Jaspers' Vorschlag gefolgt wäre und versucht hätte, Eichmann an die United Nations auszuliefern. Das hat ja niemand gewollt, und es war vermutlich auch unmöglich, also mußte man ihn hängen. Gnade kann nicht in Frage, nicht nur aus juristischen Gründen — sie steht ja außerhalb des Rechtsapparates —, sondern weil sie der *Person* gilt im Unterschied zur Tat; der Gnadenakt verzeiht nicht den Mord, sondern begnadigt den *Mörder*, weil er mehr sein kann als seine Tat. Das traf bei Eichmann nicht zu. Und ihn am Leben zu lassen, ohne ihn zu begnadigen, war schon rein juristisch unmöglich.

Ganz zum Schluß komme ich zu der einzigen Sache, in der Sie mich nicht mißverstanden haben, bei der ich mich gefreut habe, daß Sie sie entdeckt haben, und zu der ich mich jetzt doch nur ganz kurz äußern will. Sie haben vollkommen recht, I changed my mind und spreche nicht mehr vom radikal Bösen. Wir haben uns lange nicht gesehen, sonst wären wir vielleicht darauf zu sprechen gekommen. Unklar ist mir, warum Sie die Wendung von der „Banalität des Bösen“ ein „Schlagwort“ nennen. Soviel ich weiß, hat noch niemand das Wort gebraucht; aber das ist ja egal. Ich bin in der Tat heute der Meinung, daß das Böse immer nur extrem ist, aber niemals radikal, es hat keine Tiefe, auch keine Dämonie. Es kann die ganze Welt verwüsten, gerade weil es wie ein Pilz an der Oberfläche weiterwuchert. Tief aber und radikal ist immer nur das Gute. Aber, wie gesagt, ich möchte mich über diese Dinge nicht weiter äußern, da ich die Absicht habe, darüber noch einmal in anderem Zusammenhang und ausführlich zu handeln. Aber das konkrete Modell für das, was ich meine, wird Herr Eichmann wohl bleiben.

Sie schlagen vor, Ihren Brief zu veröffentlichen und fragen mich, ob ich etwas dagegen habe. Ich möchte von einer Transformation in die dritte Person abraten. Der Wert dieser Auseinandersetzung besteht darin, daß sie Briefcharakter hat und auf dem Boden der Freundschaft geführt wird. Wenn Sie also bereit sind, Ihren Brief mit meiner Antwort zugleich zu veröffentlichen, so habe ich selbstverständlich nichts dagegen. Aber lassen wir es bei der Briefform.

Ihre Hannah

15/11 Dr. Adenauer und Israel

Wir danken Dr. Adenauer — der am 17. Oktober 1963 sein Amt als Bundeskanzler niedergelegt hat —, daß er aus religiöser und moralischer Überzeugung den Israel-Vertrag am 10. 9. 1952 geschlossen hat (vgl. Brief des Freiburger Rundbriefkreises an Dr. Adenauer vom 29. 11. 1952 in: FR V, 19/20. [Januar 1953], S. 9) und bringen dazu aus einem am 14. 10. 1963 in der israelischen hebräischen Tageszeitung *„Davar“* und der in Jerusalem englischsprachigen Tageszeitung *„The Jerusalem Post“* erschienenen längeren Beitrag von dem ehemaligen israelischen Ministerpräsidenten David Ben-Gurion den folgenden Auszug:

a) Adenauers Größe

Konrad Adenauer, der im Alter von 87 Jahren, nach vierzehn Jahren als erster Kanzler Westdeutschlands zurückgetreten ist, wird in die deutsche und europäische Geschichte als einer der größten Staatsmänner seiner Zeit eingehen, dem die wirtschaftliche, politische und moralische Wiedergeburt seines Landes nach der Katastrophe und der Schmach zu verdanken ist, in die das nationalsozialistische Regime Deutschland und einen erheblichen Teil Europas gestürzt hatte... Das Land war zerstört und verwüstet; das Volk war hungrig und verarmt und in einem Zustand tiefer Verzweiflung. Adenauer aber gelang es während seiner vierzehnjährigen Amtsdauer, Deutschland zu einem der wohlhabendsten und höchst entwickelten Staaten in der Welt zu machen... Adenauers sittliche Qualitäten werden vielleicht am deutlichsten in seiner Haltung zu Israel klar. Am 12. März 1951 unterbreitete der damalige Außenminister Israels, *Moshe Sharett*, im Namen der Israel-Regierung den vier Besatzungsmächten in Deutschland eine Note, in der er Israels Anspruch auf Wiedergutmachung von Deutschland (in seinen beiden Teilen: West und Ost) mit einem Betrage von 1500 Millionen Dollar geltend machte und begründete.

In der Note wird gesagt: „Ein Verbrechen, so unermeßlichen und so furchtbaren Ausmaßes, kann durch keine materielle Wiedergutmachung gesühnt werden... Alles, was geschehen kann, besteht in der Entschädigung der Erben der Opfer und in der Rehabilitierung der Überlebenden. Die Juden wurden gemordet, das deutsche Volk jedoch genießt weiter die Früchte des Blutbades und des Raubes, die von seinen früheren Führern verübt wurden. Nach einem Bibelwort hat es ‚gemordet und auch geerbt‘.“ Die Sowjetunion gab auf die israelische Note keine Antwort, aber die drei westlichen Mächte drückten ihre Sympathie mit der Forderung Israels aus und regten direkte Verhandlungen zwischen der Regierung Israels und der Regierung Westdeutschlands an.

Die Regierung des „demokratischen“ Ostdeutschlands ließ die Forderungen Israels und der in ihrem Gebiet lebenden Opfer des NS völlig unbeachtet, doch Dr. Adenauer gab am 27. September 1951 im Plenum des Bundestages in Bonn eine Erklärung ab, in welcher er die Bereitschaft seiner Regierung kundtat, durch Verhandlungen mit Vertretern des Judentums eine Lösung des materiellen Wiedergutmachungsproblems herbeizuführen.

Am 18. Februar 1952 beschloß die Regierung Israels, diese Verhandlungen einzuleiten, die am 10. September des gleichen Jahres mit der Unterzeichnung eines Abkommens beendet wurden, in welchem Westdeutschland zustimmte, Israel einen Betrag von dreitausend Millionen Mark (etwa 715 Millionen Dollar) und 450 Millionen Mark zu Gunsten der Jewish Claims Conference zu bezahlen¹. Das Abkommen wurde durch den Westdeutschen Bundestag am 18. März 1953 und zwei Tage später durch den Bundesrat ratifiziert [vgl. FR VI, 21/24. S. 33 f.]. Das Abkommen wurde am gleichen Tage durch den Präsidenten Westdeutschlands unterzeichnet, und die Reparationszahlungen wurden dem Abkommen gemäß mit pünktlicher Genauigkeit abgestattet [vgl. FR XIII, 50/52. S. 77; XIV, 53/56. S. 42 f.].

Ich bin in Israel mit einigen von Adenauers politischen Gegnern zusammengekommen. Sie haben mir die Gründe für ihre Meinungsverschiedenheit mit Adenauer erklärt, alle jedoch fügten hinzu, daß sie überzeugt sind, seiner Haltung Israel gegenüber lägen tiefe sittliche und religiöse Motive zugrunde. Als ich Adenauer vor drei Jahren in New York begegnete, habe ich mich persönlich von der Richtigkeit dieser Einschätzung vergewissern können, und in dem Briefwechsel, den ich mit ihm führte, habe ich seine moralische und politische Größe empfunden...

b) Schreiben des Bundesverbandes Deutsch-Israelischer Studiengruppen (BDIS) an Bundeskanzler Dr. K. Adenauer

Dem Bulletin des BDIS Nr. 2 (Bonn, 1. 10. 1963) entnehmen wir das folgende Schreiben, das auch unserem Anliegen entspricht:

Berlin, den 17. September 1963

Hochverehrter Herr Bundeskanzler!

Wie Sie angekündigt haben, beabsichtigen Sie, die Leitung der deutschen Politik in nächster Zukunft in andere Hände zu legen. Die von Ihnen gegenüber dem Staat Israel verfolgte zielgerichtete Politik läßt erwarten, daß diplomatische Beziehungen aufgenommen werden, sobald die allgemeine außenpolitische Situation der Bundesrepublik es erlaubt.

Meldungen über Äußerungen deutscher Parlamentarier im Nahen Osten zur Frage der deutschen Politik gegenüber Israel erfüllen uns mit tiefer Sorge über die künftige Gestaltung der deutschen Politik in dieser Frage. Dies veranlaßt uns, hochverehrter Herr Bundeskanzler, mit der dringenden Bitte an Sie heranzutreten, schon in allernächster Zeit einen entscheidenden Schritt in dieser Richtung zu tun.

Mit dem Ausdruck ergebenster Hochachtung
grüßen für den BDIS
gez. Franz-Josef Markwitz
gez. Egbert Gerken

c) Adenauer für Beziehungen zu Israel

Bonn, 23. Oktober. Konrad Adenauer hat in einem Interview mit der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ die Hoffnung ausgesprochen, „daß wir in absehbarer Zeit — wie mit den arabischen Ländern — auch mit Israel diplomatische Beziehungen herstellen“. Der Gedanke, der die

¹ Über die Vorgeschichte des Vertrages vgl. auch: Schalom Adler-Rudel: Aus der Vorzeit der Kollektiven Wiedergutmachung, sowie Walter Schwarz: Ein Baustein zur Geschichte der Wiedergutmachung; Felix E. Shinnar: Konzeption und Grundlage der Wiedergutmachung, In: „In zwei Welten“. Siegfried Moses zum 75. Geburtstag. Verlag Bitan. Tel Aviv 1962. S. 200 ff.